

WAS IST RELIGION?

philosophisch (A)
religionsgeschichtlich (B-D)
theologisch (E)

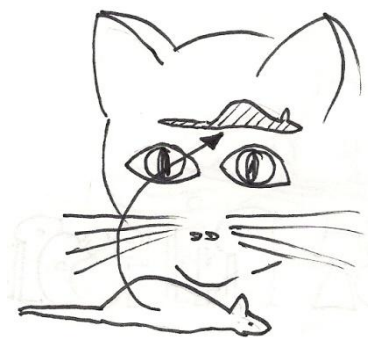
0) Definition

Religion ist alles, was Menschen fühlen, denken, sagen, tun und herstellen, um ihre Endlichkeit (hinsichtlich von Lebensmöglichkeiten, Lebensglück und Lebenszeit) klarer zu sehen und besser zu ertragen, d.h. sinnvoll zu finden.

A) Philosophische Voraussetzungen

1) Der Mensch als existierendes Ding

Genau wie z.B. Katzen oder Eichhörnchen ist der Mensch ein Ding, das nicht bloss materiell (d.h. in Raum und Zeit) einfach neben andern Dingen „da ist“, sondern zudem die erstaunliche Fähigkeit besitzt, sich andere Dinge (Steine, Mäuse, Haselnüsse u.ä.) bewusst zu machen: der Mensch kann alle Dinge neben sich in innere („Bewusstseins-“) Zustände seiner selbst übersetzen, indem er diese „sich selbst anwirft“, d.h. sie zu „Objekten“ (= „angeworfenen Dinge“) macht, die dann nicht nur mehr neben ihm, sondern die auch in ihm drin vorkommen. Der Mensch ist also schon einmal wie die Katzen und die Eichhörnchen ein Ding mit einem „Bewusstsein“, bzw. einer „Innerlichkeit“, einer „Innenwelt“, die von „aussen“ weder zugänglich noch unmittelbar berechenbar ist.

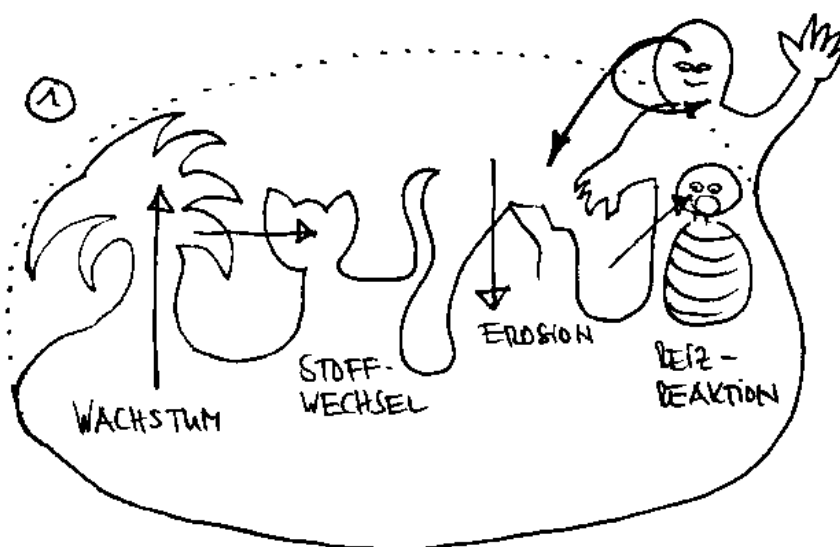


Darüber hinaus ist der Mensch ein Ding, das (im Gegensatz zu Katzen und Eichhörnchen) die erst recht erstaunliche Fähigkeit hat, dieses an sich schon erstaunliche Bewusstsein selbst wieder zu einem Objekt zu machen (zu „objektivieren“): der Mensch ist ein Ding mit „Selbstbewusst-

sein", bzw. „Intellekt“ (= „Ein-sicht“, Vermögen „in sich drin zu lesen“).

Dank diesem Selbstbewusstsein „existiert“ der Mensch, d.h. er ragt heraus (lat. „ex-sistere“ = herausstehen) aus der Zwangsjacke der Naturgesetze. Die Entstehung dieser menschlichen Existenz kann man sich so vorstellen: der Mensch ist schon vom frühesten Säuglingsalter an nicht einfach, wie Katzen und Eichhörnchen, eine kleine Maschine, die eingebaut ist in die grosse Naturmaschine und die dank jeder Menge an Rädchen und Sensoren (Sinnes-)Daten registriert, sie als „Reize“ umdefiniert und dann auf diese gemäss einem fixen Programm automatisch reagiert. Der Mensch ist vielmehr von Natur („a priori“ = von vornherein) so konstruiert, dass er zwingend die vielen Sinnesdaten, die dauernd auf ihn einströmen, zwar als Reize umdefiniert, die dann aber weiterbearbeitet, indem er sie immer gekonnter zu Paketen („Dingen“) zusammenschnürt, die ihm „von aussen“ als fremde „Gegenstände“ entgentreten und auf die er dann meistens unterschiedlich („frei“) eingehen kann.

In diesem erkennenden und handelnden Umgang mit den Dingen nimmt der Mensch allmählich, und vom 2. Lebensjahr an immer expliziter auch sich selbst als eine Art zusätzliches, glotzendes Ding („Ich“) neben oder vor den andern Dingen verschwommen wahr. So ist ihm alles nicht bloss gegeben (Daten), sondern als Anderes, Fremdes, Konkurrierendes, ja: Bedrohliches vorgegeben („Sein“: „Huch, das gibt es ja auch da vor mir!“) und damit zur Stellungnahme aufgegeben („Sollen“: „Huch, da muss ich ja irgendwie darauf reagieren!“): der Mensch ist zu Selbstbewusstsein und Freiheit verurteilt (J.P. Sartre).

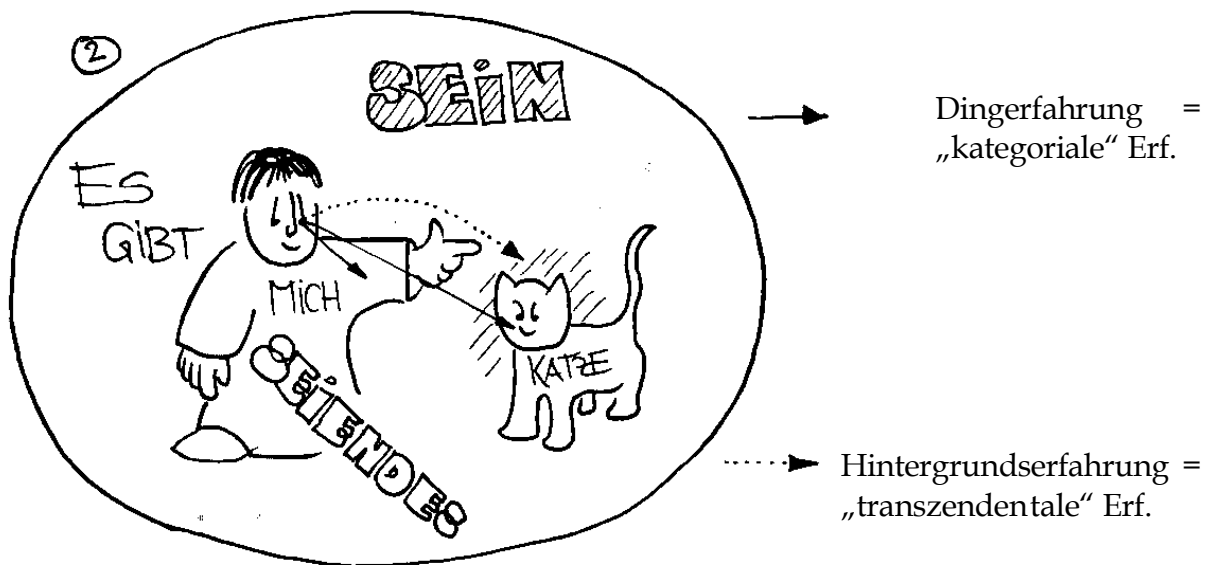


Existenz = menschliches Herausstehen aus dem Geflecht der Natur-Programme

Natur = programmgesteuerte Maschine (z.T. rückgekoppelt, d.h. unprogrammierbar): chem.-phys. Programme (Winderosion), biolog. Programme (Wachstum, Stoffwechsel)

2) Kategoriale Existenz und transzendente Erfahrung

Dem selbstbewussten und freien Menschen sind nun aber alle diese verschiedenen Gegenstände (Steine, Katzen, Symphonien, Begriffe, Gefühle und immer auch verschwommen er selbst) nicht nur so (vor- und auf-)gegeben, dass sie in verschiedenen Seins-Schubladen (= „Kategorien“) deponiert, „kategorial“ vorliegen. Sie erscheinen ihm auch allesamt als „seiend“, d.h. als einzelne „Ausstülpungen“ eines zusammenhängenden Urstoffes: das „Sein“. Dieses „Sein“ bildet einen indirekt mitgewussten, unbegrenzten, unbestimmten (und daher immer gleichen) „transzendentalen“ (d.h. alle Kategorien „überschreitenden“) Hintergrund, von dem sich die Gegenstände als einzelne „Seiende“, die bestimmt und begrenzt („definiert“) sind, absetzen und unterscheiden: „Es gibt hier – mich und vor mir – eine Katze“. Was dieses „Es“, das mich, die Katzen und auch sich selbst gibt oder setzt, eigentlich ist, bleibt zunächst dunkel, weil man beim Betrachten von Katzen diesen Katzenhintergrund immer nur diffus, „aus dem Augenwinkel“ mitsieht. Dieses Mitsiehen nennt man „transzendente Erfahrung“ (K. Rahner im Anschluss an I. Kant).



3) Grenzsituationen und Transzendenz

Nun passiert es aber immer wieder, dass „es“ die Katze, die „es“ immer gab, plötzlich nicht mehr gibt, weil sie gestorben ist. In einer solchen (Grenz-)Situation wird jedem halbwegs wachen Menschen zwangsläufig bewusst, dass das auch ihm passieren könnte. So wird nicht nur

klar, dass jedes Seiende immer die Möglichkeit hat, zu sein oder auch nicht zu sein, d.h. dass es „kontingent“ ist. Auch der stets diffus mitgewusste Seinshintergrund jedes Seienden wird plötzlich in seiner ganzen Brüchigkeit spürbar: das Sein, das bisher selbstverständlich immer da war und daher stabil und quasi notwendig schien, fühlt sich nun plötzlich an wie eine dünne Eisschicht über einem gähenden Abgrund des Nicht-Seins. Freilich ist dieses Nichts, weil es ja



gar nicht(s) ist, nicht einmal mehr diffus und „aus dem Augenwinkel“ heraus spürbar, sondern es bleibt völlig unerkennbar („mysterium“ = Geheimnis) und ist daher auch grauenerregend („tremendum“ = erzittern lassend) aber auch faszinierend („fascinatum“). Diesem Abgrund fühlt sich der Mensch hilflos ausgeliefert, weil „es“ bisweilen völlig grundlos etwas gibt und dann wieder ebenso grundlos nicht(s): so scheint es allmächtig („maiestas“ = Grösserheit) und unbeeinflussbar („sanctum“ = heilig). Dieses gänzlich unerkennbare Nicht-Sein, das da plötzlich hinter dem stets diffus mitgesehenen Seinshintergrund aller Seienden auftaucht, kann nur noch paradox gedacht und benannt werden - als absolutes Jenseits von allem, was da denkbar, sagbar, vorstellbar und sagbar ist. Man nennt es „Transzendenz“ (= Übersteigendes), „Absolutes“ (= Losgelöstes), ganz Anderes (R. Otto, *Das Heilige*, 1917).

B) Religiöse Theorie: Deutung der philosophischen Evidenz

Alles, was bisher in den Punkten 1-3 beschrieben wurde, bildet einen philosophischen Gedankengang, d.h.: es liesse sich zwar anders sagen, aber kaum anders beobachten: es handelt sich um allgemein nachvollziehbare („intersubjektive“) Evidenzen, die jedem Menschen auf der Welt einleuchten müssen.

Sobald diese beobachtbaren Evidenzen theoretisch gedeutet werden, also Teil einer ziemlich willkürlichen, denkerischen Konstruktion, werden, entsteht eine religiöse Theorie, die man zwar noch intersubjektiv verstehen

kann, nicht aber zwingend annehmen muss: man kann sie persönlich und subjektiv akzeptieren oder verwerfen. Damit betritt man das Gebiet der Religionsgeschichte. Diese beschreibt die verschiedenen Arten, auf welche diese philosophischen Evidenzen von Menschen religiös umgedeutet und weitergedacht wurden.

4) Transzendenz als personaler Geist: „Gott“

Da kein Mensch die gänzliche Unerkennbarkeit, Unvorstellbarkeit und Unberechenbarkeit dieses klaffenden Abgrunds längere Zeit erträgt, wird dieses Nichts entweder wieder verdrängt (vgl. unten 11) oder aber erträglich gemacht, indem es mit elastisch dehnbaren Bildern überklebt wird, die man sie aus der Traumsprache kennt („Symbole“): das Nichts erscheint dann als denkender und kommunikationsfähiger (d.h. personenartiger) Geist, dem man meist auch alle möglichen menschlichen Vollkommenheiten (Allwissen, Allmacht, Allgüte usw.) zuordnet und den man dann „Gott(heit)“ nennt. Das ist die allgemeine (d.h. auch noch ziemlich abstrakte) religiöse Anschauung, die man als „Theismus“ bezeichnet.



Diese Verwandlung der absoluten Jenseitigkeit in einen meist doch ziemlich diesseitig vorgestellten Gott, dem gegenüber man sogar erste Kommunikationsversuche starten kann, stellt natürlich eine arge Verzerrung der ursprünglichen Transzendenz Erfahrung dar (und man kann darin durchaus wie z.B. L. Feuerbach eine bedauerliche Projektion, oder wie S. Freud eine infantile, neurotische Regression sehen). Immerhin aber veranschaulicht die Vorstellung eines personalen göttlichen Geistes die prinzipielle Unerkennbarkeit und Unberechenbarkeit der Transzendenz ganz gut, weil ja Personen (Bewusstseinssysteme) in unserer Erfahrungswelt die einzigen Wesen sind, die - im Gegensatz zu Tieren, Pflanzen oder Maschinen - für uns prinzipiell und total undurchsichtig und unberechenbar sind und bleiben.

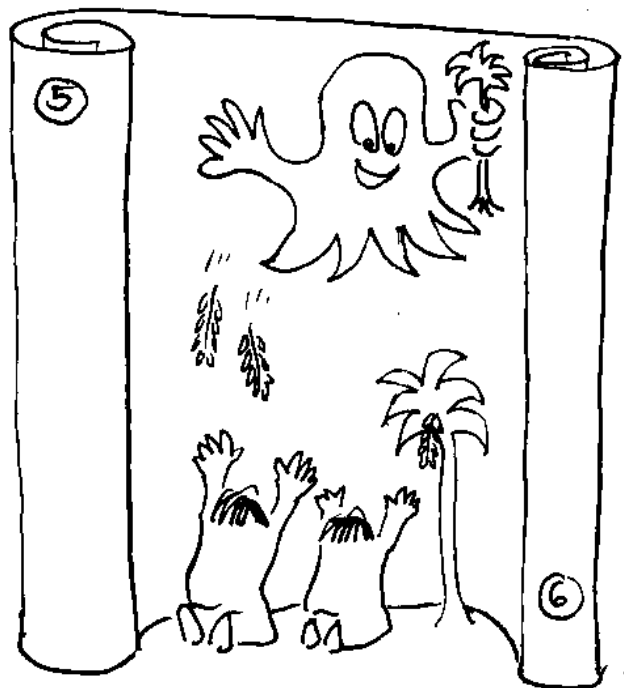
C) Religiöse Praxis: Konkrete Operationalisierung der Deutung

5) Religiöse Dialekte als kontingente Formen des Göttlichen

Zum Gott umgedacht lässt sich die absolute Andersheit schnell einmal für die Lebensbewältigung im Alltag handhaben: sie wird besprechbar und ansprechbar. So entstehen einerseits Mythen, die das Göttliche bildlich (symbolisch) ausdrücken und in konkrete Göttergeschichten umgießen, andererseits mit diesen Mythen kompatible Riten, die die Göttergestalten praktisch („magisch“) zu beeinflussen suchen. So entsteht „Religion“, d.h. eine Sammlung mythischer Bilder und ritueller Spiele, die man genau beachtet („religere“ = wieder und wieder lesen), um dadurch sich an das Göttliche und das Göttliche an sich zu binden („religare“ = zurückbinden, vgl. Cicero, de nat. deor. II,72). Diese konkreten religiösen Systeme können dann „polytheistisch“ oder „monotheistisch“ sein (bzw. genauer: „henotheistisch bzw. „monolatrisch“, d.h.: es wird nicht ausgeschlossen, dass es verschiedene Gottheiten gibt, obwohl man selbst nur einen Gott anbetet, zum Monotheismus hingegen vgl. unten 8).

Wie Mythen und Riten, die die einzelnen Religionen ausmachen, konkret aussehen, hängt ab von den Zufällen des Entstehungsorts (Topographie, Klima, Wirtschaft, politische Organisation), der Entstehungszeit (historische Katastrophen wie Kriege, Erdbeben, Vulkanausbrüche usw.) und bisweilen auch von den privaten Problemen eventueller Religionsstifter. Prinzipiell sind aber alle Religionen trotz ihrer oberflächlichen Verschiedenheiten letztlich der identische Ausdruck derselben menschlichen Grunderfahrung. In

diesem Sinn gibt es keine verschiedenen Religionen, sondern nur verschiedene religiöse Dialekte: lauter regionale und zeitbedingte Sondersprachen, die alle gleichermassen von jedem selbstbewussten und freien Mensch verstanden werden können, auch wenn ein einzelner Mensch als



Kind nur einen dieser Dialekte gelernt hat und deswegen auch nur einen selber spricht (oder vormals sprach...).

6) Religion als identitätsstiftendes Kommunikationsmedium

Innerhalb der begrenzten Gruppen, in denen sie entstanden sind, funktionieren Religionen als Kommunikationsmedien: sie geben der jeweiligen Gruppe als ganzer und auch dem individuellen Leben eine Einheit und eine Struktur, dank der die Gruppe und der Einzelne für lange Zeit wissen, wer sie sind und was sie tun sollen und damit auch wer sie nicht sind und was sie nicht tun dürfen („Identität“). Damit (d.h. durch die Schaffung von Gemeinsamkeiten und von Grenzen) schaffen die Religionen Ordnung in einer grundsätzlich offenen, kontingenten und ungeordneten Welt.

Als Kommunikationsmedien bilden die Religionen stets gesellschaftliche Institutionen aus: heilige Orte, heilige Zeiten, heilige Personen, heilige Handlungen, heilige Schriften.

D) Krisen und Auswege

7) Endogene oder exogene Plausibilitätskrisen

Als institutionalisierte Kommunikationsmedien sind Religionen in der Zeit stabil und unveränderlich. Deshalb geraten sie in Krisen und verlieren ihre Glaubwürdigkeit (Plausibilität), sobald sich die Gesellschaft, in der sie ursprünglich entstanden waren, wesentlich ändert, etwa durch wirtschaftliche Entwicklung und gesellschaftliche Differenzierung (z.B. Entstehung von Städten, von neuen Berufsständen oder Gesellschaftsschichten, von neuen Lebensgewohnheiten). In Krisen stürzen Religionen aber auch, wenn sie auf breiter Front

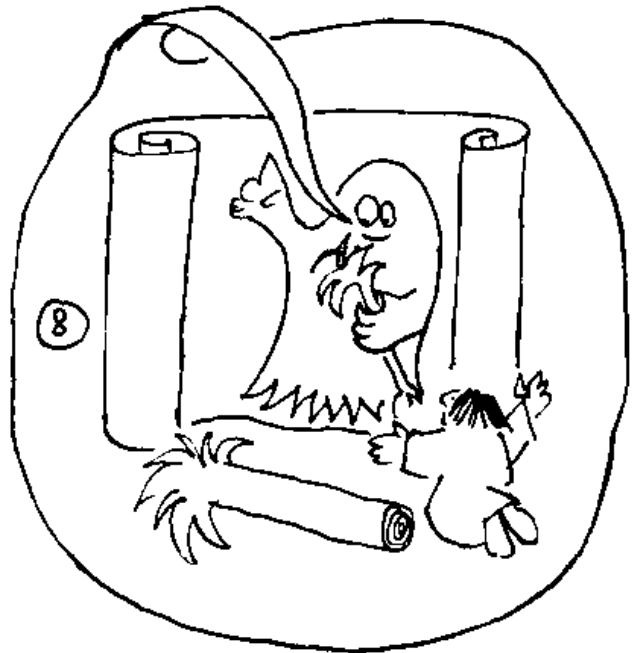


mit anderen Religionen zusammentreffen, was bei Handelsbeziehungen oder Kriegen schnell einmal möglich wird. Ist eine Religion einmal in eine solche Plausibilitätskrise gestürzt, gibt es daraus erfahrungsgemäss nur drei verschiedene Auswege, die aber je ihre eigenen Folgeprobleme nach sich ziehen (und die man durch Kombination mehrerer Auswege abzuschwächen sucht).

8) Autoritärer Lösungsweg: „Offenbarung“

Die eine Lösung walzt die krisenbedingten Zweifel autoritär nieder, indem sie zumindest Teile der tradierten Religion als „Offenbarung“ (d.h. als Selbstdarstellung und Leistung der Gottheit selbst) absolut setzt und so endgültig fixiert. Das setzt faktisch voraus, dass die tradierte religiöse Mythologie im strengen Sinn monotheistisch wird (d.h.: es gibt nur noch einen einzigen Gott, nämlich den wahren) und in einer fortan unveränderbaren heiligen Schrift aufgeschrieben wird. Diesen Weg beschritten haben das Judentum schon im 9. Jhd. v.Chr. (Konfrontation mit den kanaanäischen Fruchtbarkeitskulten) und dann besonders ab 589 v.Chr. (Krise nach Tempelzerstörung und Deportation), das Christentum ab 50 n.Chr. (Paulus, Konflikt mit Judentum) und der Islam fast ab 612 n.Chr. (2. Mekkanische Phase: Konflikt Mohammeds mit Mekkanern und später mit medinenser Juden).

Die Folgeprobleme, die sich Offenbarungsreligionen einhandeln, sind schwerwiegend und führen direkt in neue Plausibilitätskrisen (vgl. unten 14). „Offenbarung“ ist ja die ewige und endgültige Selbstbeschreibung der absoluten Gottheit in relativen und kontingenten (zufälligen) Formen einer bestimmten Zeit. Daraus ergibt sich eine Verendlichkeit und Begrenzung der ursprünglichen Transzendenz, die im Grunde schon von allem Anfang an bedenklich ist, aber mit der Zeit immer unerträglicher wird, weil die Inhalte der Offenbarung immer „altmo-

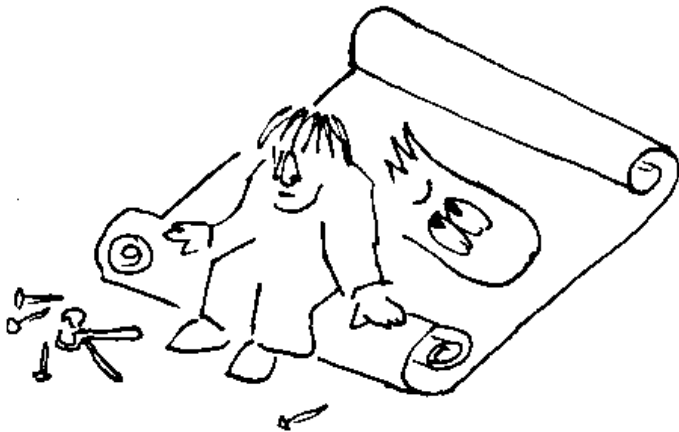


discher“ werden, d.h. immer klarer in ihrer historischen Zufälligkeit erkennbar werden: denkt der ewige Gott wirklich im Mekkaner Dialekt des 7. Jhd., wie die Muslime glauben? Ist er wirklich ein halbgebildeter Schreiber aus Untergaliläa, wie die Christen sagen? Sind ihm Schweinskotelett mit Rahmsauce wirklich ein totaler Greuel, wie die Juden fürchten?

Zwar kann man versuchen, mit Interpretation solche Fragen zu entschärfen, indem man z.B., wie seit dem 18. Jhd. im Christentum üblich, die geoffenbarten Texte einer „historisch-kritischen“ Lektüre unterzieht (vgl. unten 15d), die den Kern bzw. die Intention der Botschaft von dessen zeitbedingtem („historisch-“) Ausdruck unterscheidet („kritisch“). Aber die Zweifel, die durch die Idee der „Offenbarung“ ausgeräumt werden sollten, wachsen dennoch im Stillen weiter... (vgl. unten 16)

9) Rationalistischer Lösungsweg: „Philosophie“

Eine andere Lösung kapituliert vor dem Zweifel und kehrt zurück auf eine vorreligiöse Stufe, wo die reine Gottesidee noch durch keinerlei



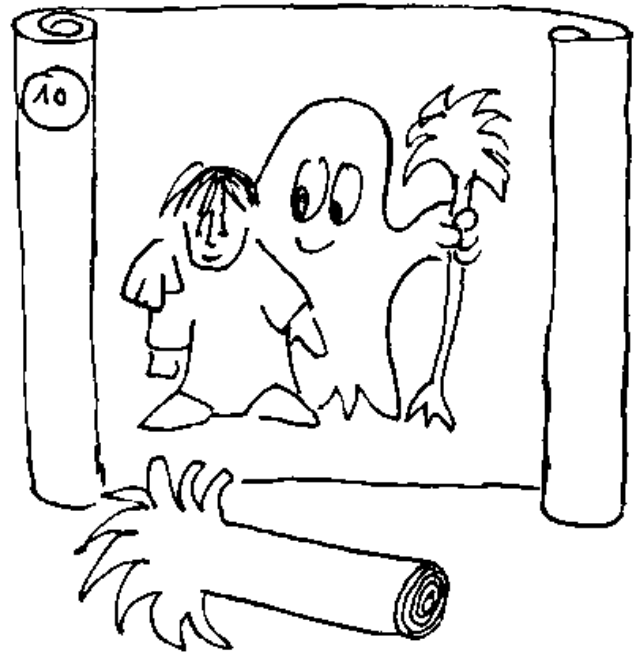
Mythen oder Riten verunreinigt war (vgl. oben 4). Diesen Weg gewählt haben ab 500 v.Chr. die Buddhisten (nach dem Vorstoss der hinduistischen Arier vom Indus ins Gangesbecken), die Griechen (nach der Begegnung mit den altorientalischen Religionen in den ionischen Handelskolonien) und in gewisser Hinsicht auch Konfuzius (nach dem inneren Zerfall der feudalistischen Zentralmacht als Folge des

Aufstiegs erst des Adels, dann der Bauernschaft). Auch in Christentum und Islam wurde zeitweise versucht, den ganzen Glaubensinhalt in denkbare Philosophie zu übersetzen (im Christentum etwa um 1800 durch den „deutschen Idealismus“, besonders bei Fichte und Hegel, oder heute durch die „Religionswissenschaft“, im Islam durch den rationalistischen „Kalam“ im 9. Jhd.).

Die Folgeprobleme dieser Lösung sind auch gewaltig: diese Form von Religion ist nur noch einer gebildeten Elite zugänglich und verkommt mangels ritueller Praxis immer mehr zu einem erfahrungsfernen Bücherwissen für Bildungsbürger.

10) Intimistischer Lösungsweg: „Mystik“

Eine letzte Lösung ist die Flucht ins Innerste der eigenen Seele, wo der Einzelne auf der archaischen Stufe der ursprünglichen Transzendenzerfahrung (vgl. oben 3) sich in den Abgrund des ewigen Nichts fallen lässt („unio mystica“ = mystische Einheit). Diesen Weg sind viele Individuen in allen Religionen gegangen, zumal auch im Christentum und im Islam, um die Probleme auszubügeln, die die beiden andern Lösungswege auch kombiniert gezeitigt hatten.



Auch diese Lösung hat gravierende Folgeprobleme: Religion wird hier zur kaum mehr mitteilbaren Privatsache speziell begabter und gebildeter Individuen, die in der Regel schnell vereinsamen.

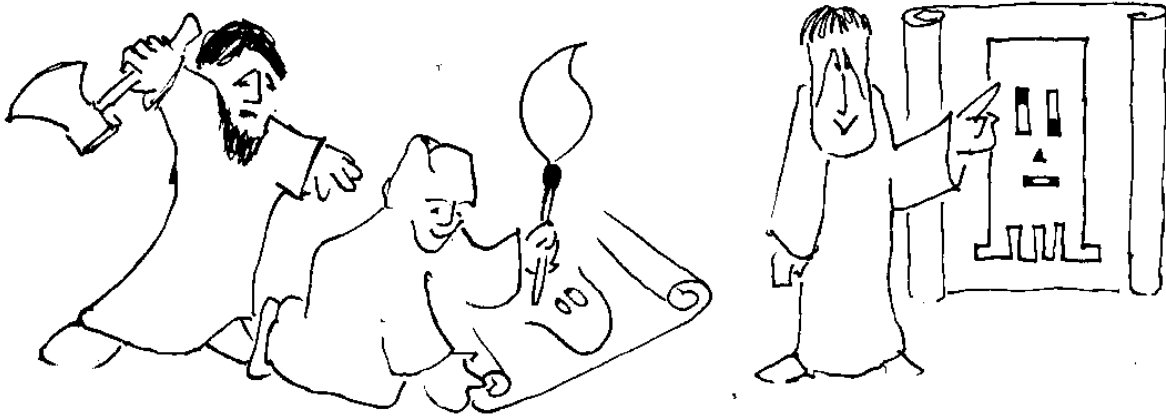
11) Abwegige Lösungen

In der Nähe dieser drei Lösungswege gibt es auch zahllose Möglichkeiten der Entgleisung, die meistens gewalttätig sind.

Eine häufige Entgleisung des Offenbarungsbegriffs, die innerhalb aber auch ausserhalb von Offenbarungsreligionen vorkommt, ist der *Fundamentalismus*: hier wird die religiöse Sprache der Mythen nicht mehr symbolisch, sondern ohne jede interpretatorische Bemühung wortwörtlich als realistische Beschreibung des Absoluten verstanden und so als Waffe gegen alles Mögliche (auch meist gewalttätig) eingesetzt.

Die Philosophie entgleist dort, wo sich die menschliche Vernunft absolut setzt. Das führt bald in theoretischen *Atheismus*, der bisweilen in gewalttätige Militanz mündet (z.B. französische Revolution im Gefolge der französischen Aufklärung, wissenschaftlicher Marxismus-Leninismus). Bald führt es - wie auch heutzutage - in praktischen Atheismus, der jede Transzendenz-Erfahrung im Konsum verdrängt und verschüttet („Lasst uns fressen, saufen, morgen sind wir tot!“ Jes 22,13).

Entgleiste Mystik sind schliesslich alle Formen von sektiererischen, oft auch aggressiven Geheimlehren und *esoterischen* Totalsystemen, die seit der Spätantike (Gnosis) die europäische Geschichte begleiten und besonders bei Halbgebildeten Anklang finden.



E) Zum Absolutheitsanspruch von Offenbarungsreligionen

Bis hierher ist das Phänomen Religion nur soweit in Betracht gezogen worden, wie es sich von aussen beobachten und mit den Mitteln der blossen Vernunft religionsphilosophisch oder religionswissenschaftlich beschreiben liess (vgl. 9!).

Da es bei uns heute besonders Christentum und Islam sind, die unseren Begriff von Religion prägen und unsere eventuellen religiösen Probleme verursachen, dürfte es nicht ganz nutzlos sein, sich zu vergegenwärtigen, wie diese beiden Zeichensysteme, die von aussen betrachtet als autoritär fixiert erscheinen und nichts weiter (vgl. oben 8), sich „anfühlen“, wenn man sie nicht von aussen, sondern von innen betrachtet.

12) Von der religiösen Inspiration zur Selbstmitteilung Gottes

Die religiöse Tradition von Judentum, Christentum und Islam beginnt wie in allen andern Religionen mit besonders inspirierten und religiös begabten Individuen, die ihre persönlichen Erfahrungen mit dem namenlosen Jenseits ihren Mitmenschen mitteilten, indem sie diese in einer religiösen Bildsprache (die bald originell, bald durchaus traditionell war) ausdrückten, d.h. „prophetisch“ (= nach vorne sagend) formulierten.

Sobald diese Traditionen in die Krise gerieten (vgl. oben 7), wurden

diese - an sich durchaus durchschnittlichen - „Prophetien“ umgedeutet: sie galten den Gläubigen nun nicht mehr als das übliche vernunftgeleitete menschliche Gestammel und Gestotter über den göttlichen Bereich, sondern als „vertikales Wunder“ (Karl Barth), durch das Gott selbst (der nun zum einzigen Gott wird, der neben sich keine andern Götter duldet) in einem bestimmten Moment der menschlichen Geschichte das Wort ergriffen hat, um sich selbst einer auserwählten Gruppe von Menschen (und durch sie der ganzen Menschheit) zu offenbaren. Durch bloße, natürliche Vernunft („lumen rationis“ = Licht der Vernunft) ist dieses göttliche Wort nicht mehr zu verstehen, weswegen Gott dem Menschen gnädiglich zugleich mit seinem Wort auch das nötige, übernatürliche Hörorgan mitgeliefert hat: das „lumen fidei/gratiae“ (Licht des Glaubens/der Gnade).



Am radikalsten ist bei dieser Umdeutungsaktion das *Judentum* vorgegangen: alles Religiöse, das ausserhalb der biblischen (d.h. in christlicher Terminologie: alttestamentlichen) Offenbarung steht, ist vermessen, dumm und sündhaft. Es wird zunächst in bitterbösen Karikaturen immer wieder lächerlich gemacht (z.B. in Jes 44,9-20!) und später gänzlich ignoriert und verdrängt. (Diese Radikalität mag den unausrottbaren Antijudaismus zumindest psychologisch z.T. erklären.) Diese Position heisst „exklusiv(istisch)“, weil sie andere Religionen ausschliesst und auch ziemlich verachtet.

Relativ tolerant nimmt sich das *Christentum* aus (jedenfalls in seiner römisch-katholischen Version und solange es um Theorie geht): den Heiden wird zugestanden, eine durchaus wahre, göttliche „Ur-offenbarung“ empfangen zu haben, dank der sie, auch nach der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, als Individuen das ewige Heil erlangen können, auch wenn sie den prinzipiell heilsnotwendigen christlichen Glauben nicht explizit bekennen und deswegen als Gruppe im Irrtum sind (vgl. z.B. Karl Rahners „anonyme Christen“). Gleiches wird den Juden zugestanden, obwohl sie mit verschleiertem Blick auf halbem Weg stehen geblieben sind (vgl. 2 Kor 3,12-18). Zum Islam schweigt sich die christliche Tradition heute zwar wohlweislich aus, doch der Umstand, dass man den Islam kirchlicherseits bis ins 19. Jhd. hinein nicht als fremde Religion, sondern als christliche Irrlehre („Häresie“) deutete, spricht Bände... Diese Position heisst „inklusiv(istisch)“, weil sie andere Religionen in die eigene einschliesst und häufig so auch ziemlich vereinnahmt.

Eine Mittelstellung hat der *Islam* inne: der „Götzendienst“ der Heiden wird mit jüdischer Vehemenz verworfen, Judentum und Christentum aber werden ursprünglich als vollgültige Formen eines „nichtarabischen Islams“ akzeptiert und erst zu Beginn der medinensischen Periode allmählich als sündhafte Zerrbilder der wahren Offenbarung kritisiert. Besonders problematisch ist dabei für Christen, dass schon im Qoran Tod und Gottessohnschaft Jesu (also der Kern des Christentums) explizit und heftig abgelehnt werden – zumindest nach der vorherrschenden Deutung (vgl. aber 14!).

13) Anspruch auf absolute Wahrheit und Mission

In der christlichen und muslimischen Offenbarung (die sich peinlicherweise gegenseitig ausschliessen!) ist also der Inhalt der Religion auf dramatische Art absolut gesetzt: er bricht nämlich *erstens* ein für alle Mal in die Welt ein, und zwar in einem konkreten Moment der Geschichte (durch die Menschwerdung Gottes im Leben Jesu zwischen 4 v.Chr. und 28 n.Chr., bzw. durch die Textwerdung Gottes in der Herabsendung des Qorans zwischen 610 n.Chr. und 632 n.Chr.), er ist *zweitens* von Gott höchstpersönlich als Selbstbeschreibung und Selbstmitteilung formuliert und daher selbstverständlich wahr (wiewohl in zeitbedingten und prinzipiell unzulänglichen Aussagen ausgedrückt, das hat man nie bestritten!!) und deswegen stellt er *drittens* für jeden Menschen das einzig wahre Weltbild und den exklusiven und einzigen Weg zum Heil dar, für die man vernünftigerweise werben muss (Mission).



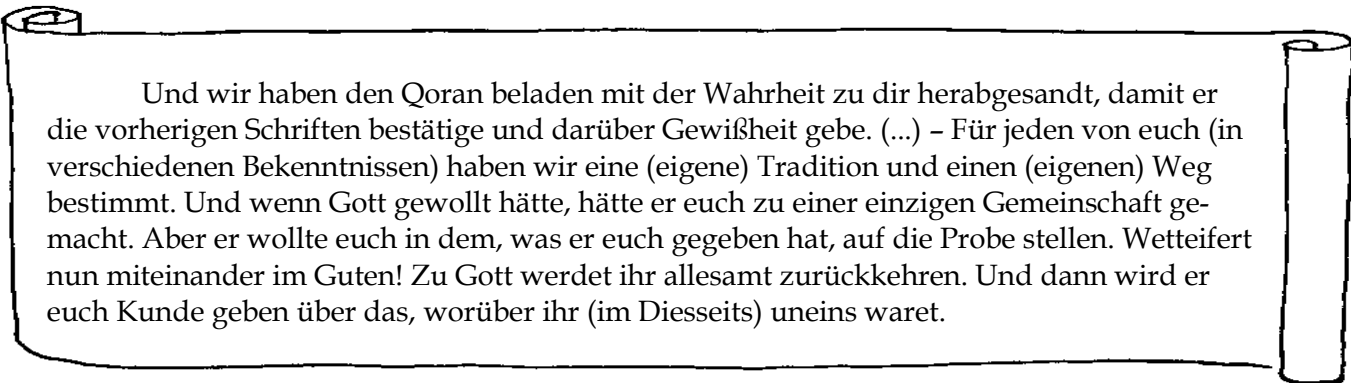
14) Anleitung zum praktischen Umgang mit zwei absoluten Wahrheiten

Natürlich stellen solch absolute Wahrheiten heutzutage sogar für Leute, die sich als Christen oder Muslime bezeichnen (möchten), ein enormes Problem, ja einen eigentlichen Horror dar – das erst recht, wenn

sie nebeneinander in zwei sich widersprechenden Spielarten auftreten. (Daraus erklären sich übrigens der heutige Antisemitismus in Europa sowie die Christenverfolgungen in islamischen Ländern!).

Üblicherweise wird dieses Problem heutzutage durch die meisten Gläubigen in beiden Religionen schlecht gelöst: im besten Fall philosophisch, d.h. relativistisch (vgl. oben 9), meistens aber praktisch-atheistisch oder bisweilen auch fundamentalistisch oder esoterisch (11).

Viel besser wäre es, wie folgt vorzugehen: man müsste *erstens* einmal die eigene (christliche oder muslimische) Religion als leicht verrückte (vgl. oben 7-8), aber eigentlich durchaus vernünftige, wiewohl zufällige Ausdrucksform (4-6) der Grundproblematik des Menschseins in seiner Endlichkeit, seiner Verlorenheit und seiner Sehnsucht nach Wahrheit (1-3) durchschauen (man sagt heute „dekonstruieren“). Dann müsste man *zweitens* zugeben, dass es ja durchaus möglich ist, dass der einzige und wahre Gott sich tatsächlich in der Welt „ausgesprochen“ hat - entweder in Christus oder durch Mohammed oder wahrscheinlich sogar, Gott weiss warum, beide Male (klassisches „Konvenienzargument“). Dann könnte man *drittens* wieder zur religiösen Tradition zurückkehren, in der man aufgewachsen ist, man müsste dies aber mit einer gewissen Skepsis tun und sich dabei besonders hüten, die andere Offenbarungsreligion, die ja auch oder sogar allein wahr sein könnte, zu verachten. Man müsste also in einer modernen Form von „aufgeklärter Monolatrie“ (vgl. 5) beide Offenbarungsreligionen als gleich gültige, wiewohl für uns scheinbar inkompatible Manifestationen des einen wahren Gottes akzeptieren, auch wenn man nur die eigene „praktiziert“ - genau so, wie es im Qoran 5,48 vorgesehen ist:



Und wir haben den Qoran beladen mit der Wahrheit zu dir herabgesandt, damit er die vorherigen Schriften bestätige und darüber Gewißheit gebe. (...) - Für jeden von euch (in verschiedenen Bekenntnissen) haben wir eine (eigene) Tradition und einen (eigenen) Weg bestimmt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er wollte euch in dem, was er euch gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun miteinander im Guten! Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr (im Diesseits) uneins waret.

Diese subtile Position ist weder exklusivistisch, noch inklusivistisch, noch relativistisch, sondern skeptisch-pragmatisch. Sie ist m.E. das Gelbe vom Ei! (Diesen Qoran-Vers hatte übrigens auch Lessing vor Augen, als er im

Stück „Nathan der Weise“ seine berühmte „Ringparabel“ formulierte – d.h.: der allseits bejubelte Höhepunkt der religiösen Toleranz ist keine Eigenleistung der europäischen Aufklärung, sondern eine solche des vermeintlich unaufgeklärten Islam!)

15) Hinweise zur gerechten Beurteilung der „gegnerischen“ Wahrheit

a) Was „das Christentum“, „der Katholizismus“, „der Islam“ eigentlich ist, weiss nur Gott

Wie alle Religionen sind auch Offenbarungsreligionen unübersehbare Mengen an Gefühlen, Ideen, Aussagen, Taten, Institutionen und (Kunst-)Werken, die über Jahrhunderte durch Einzelmenschen während ihres Lebens angehäuft worden sind und die - ausser Gott selbst - niemand auch nur annähernd vollständig überblicken kann.

b) Meine persönliche Vorstellung von Islam oder Christentum ist zufällig und einseitig

Die Vorstellung, die ein Einzelner von einer Religion hat, ist daher immer beschränkt und einseitig. Sie entsteht nämlich durch lauter biographische Zufälle. Mein Islam-Bild ist z.B. das Resultat der Zeitungsartikel und Bücher, die ich zufällig gelesen, der Fotos und Filme, die ich zufällig gesehen und, wenn es hoch kommt, der Muslime, die ich zufällig getroffen habe.

Meine Meinung „zum Islam“ hat daher zunächst einmal mit dem Islam wie er an sich ist, nicht unbedingt viel zu tun, sondern ist bloss ein gänzlich privates Gefühl, das bei mir hochkommt angesichts der zufälligen Privatkarikatur, die ich vom Islam habe.

c) Eine Religion gerecht beurteilen heisst: nur das ausdrückliche Selbstbild beurteilen, das diese Religion ursprünglich von sich selber gezeichnet hat.

Christentum und Islam haben sich sehr früh je selber definiert, indem sie offizielle, „kanonische“ (als Massstab = Kanon alle Anhänger verpflichtende) Darstellungen von sich gegeben haben. Inhalt dieser Selbstdarstellungen ist all das, was diese Religionen als „von Gott offenbart“ bezeichnen. Dazu gehören die verbindliche Sammlung („Kanon“) heiliger

Schriften (im Christentum die Bibel, im Islam der Qoran) sowie die als verbindlich definierten Teile der religiösen Überlieferung (im Christentum die „definierte Glaubenslehre“, enthalten in den Lehrsätzen der allgemeinen („ökumenischen“) Konzilien, im sunnitischen Islam die „Sunnā“ = „religiöse Praxis“ des Propheten Muhammad, enthalten in den „gesunden“ Hadithen, d.h. den verlässlich anekdotischen Berichten über Taten und Aussprüche des Propheten).

Will man Christentum oder Islam gerecht beurteilen, ist es trotz möglicher Bedenken am naheliegendsten, diese kanonischen Selbstdarstellungen beider Religionen zu beurteilen, denn immerhin sind diese Selbstbilder kollektiv, sehr alt und über Jahrhunderte stabil. Alle andern Bilder von Christentum und Islam, die sonst noch einer Beurteilung zugrunde gelegt werden könnten, sind dagegen immer nur zufällig gewählte Privatarikaturen irgendwelcher nicht weiter durchschaubarer Individuen.

d) Die kanonischen Selbstbildnisse von Christentum und Islam sind alt, man versteht sie also nur, wenn man sie historisch-kritisch liest.

Nun sind aber die Selbstporträts von Christentum und Islam, wie sie in Schrift und Tradition enthalten sind, für uns heute auch nicht unmittelbar verständlich, weil sie nur in den Ausdrucksformen ihrer jeweiligen Zeit und Kultur vorliegen. Sie müssen also zunächst aus ihrem historischen und kulturellen Hintergrund herauspräpariert und in heutige Sprache übersetzt werden (vgl. oben 8).

Konkret heisst das folgendes: die christliche oder islamische „Botschaft“ ist ursprünglich

a) durch historisch beschränkte Offenbarungsempfänger oder Autoren (die ihre psychischen Probleme, Vorlieben, Vorurteile, Interessen, blinden Flecken hatten)

b) in einer bestimmten historischen (politischen, ökonomischen, sozialen, klimatischen) Situation „gehört“ worden und

c) in damals beliebten literarischen Formen und Gattungen (neuerfundenen „Evangelien“ als Mix aus historischen Fakten und religiöser Traumsprache, echten oder fiktiven Briefen, Gedichten, „Qoranen“ in Reimprosa, Predigtauszügen usw.)

d) an konkrete Adressaten ergangen, die je ihre Fragen, Verständnissgrenzen, Interessen und ideologischen Fixierungen hatten.

Situation, Empfänger, literarische Gattung und Adressaten sind *historische* Randbedingungen, die zwar auch inhaltlich die christliche oder muslimische „Botschaft“ grundlegend mitbestimmt haben, die aber nicht mit ihr identisch sind und deshalb „*kritisch*“ von ihr unterschieden werden müssen. Die eigentliche Botschaft von Christentum und Islam ist die Richtung, in welche die Botschaft die Randbedingungen ihrer eigenen Entstehung verändert hat oder verändern wollte (vgl. *Mohammed Talbis* „vektorielle Lektüre“).

16) Hinweise zur Rechtfertigung der eigenen Wahrheit

Wenn man nun aus Gründen der Toleranz darauf verzichtet, eine konkurrierende religiöse Wahrheit zu bekämpfen und zu verteufeln, beginnt naturgemäss die eigene religiöse Wahrheit zu wanken und an Glaubwürdigkeit zu verlieren - und mit ihr heutzutage sogar die Religion überhaupt (dies wohl zum allerersten Mal in der Geschichte der Menschheit!). Diesen Plausibilitätsverlust hat die biblisch-qoranische Tradition von jeher (vgl. schon AT: Ex 3,13ff; NT: 1. Petr 3,15; Qor: oben 14) mit „Theologie“ aufzuhalten versucht, d.h. mit philosophischer, vernunftmässiger Reflexion über die eigene Glaubenspraxis. Dabei ging es der Theologie nie darum, den Glauben rational zu begründen oder gar den Ungläubigen dessen Wahrheit zu beweisen. Der Theologie ging es nur darum, den Gläubigen zu zeigen, dass und wie ihr Glaube mit ihrem Wissen und ihrer alltäglichen Erfahrung vereinbart werden kann.

Genau diesem Zweck dienten im Mittelalter zumal auch die (erst seit dem 18. Jhd.) sogenannten „Gottesbeweise“, die stets innerhalb von theologischen Gedankengängen vorkommen: hier konnte es nur darum gehen, zu zeigen, dass die Setzung eines Gottes nicht widervernünftig ist und nicht darum, zu „beweisen“, dass Gott existiert: Beweise setzen nämlich immer einen vorgängigen Rahmen voraus, innerhalb dessen der beweisende Gedankengang funktioniert - und mit Gott meint man ja definitionsgemäss eben gerade einen solchen vorgängigen Rahmen allen Seins und allen Denkens, der zudem als *ens a se* gesetzt wird, d.h. als sich selbst begründendes, und damit unbegründbares und somit auch unbeweisbares Wesen.

Inhaltlich bewegt sich der Versuch, den Glauben mit theologischen Mitteln wieder plausibler erscheinen zulassen, im Bereich der eingangs (oben 1-6) bereits gemachten Überlegungen. Diese werden nun aber nicht mehr von einem distanzierten (religionsphilosophischen und religionsgeschichtlichen) Beobachter-Standpunkt aus durchgespielt, um die Religion

als interessantes Phänomen „von aussen“ zu verstehen. Vielmehr gilt es nun, „von innen“ die Religion als wirksamen Deutungsrahmen der eigenen Lebenserfahrung („Existenzerhellung“) wieder neu zu entdecken. Das heisst dann genauer gesagt folgendes:

a) Der Schritt von der endlichen Welt zu deren unendlichem göttlichen Hintergrund ist jetzt kein bloss erkenntnistheoretischer mehr, sondern ein existenzieller: Gott wird nicht mehr abstrakt als logisch notwendige „Bedingung der Möglichkeit“ von Sein und Bewusstsein postuliert, sondern konkret als gefühlsmässig notwendiger Erlöser vom Leiden an der eigenen Begrenztheit erhofft – und zwar umso intensiver, je grösser dieses Leiden ist, d.h. je bewusster diese Begrenztheit erfahren wird.

Der oben erwähnte Plausibilitätsverlust der Religion überhaupt ist denn auch heutzutage in fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften eine direkte Folge des technischen (besonders auch: medizinischen!) Fortschritts, der menschliche Grenzerfahrungen zunehmend seltener werden lässt: Angesichts der enorm gestiegenen Lebenserwartung ist die zeitliche Begrenztheit des Lebens in der Tat für die wenigsten noch ein echtes Problem (jedenfalls bis kurz vor dem Tod, und dann ist es zum fromm werden meist zu spät), dank der dauernd und überall in Überfülle verfügbaren „Lebensmittel“ (Nahrungsmittel, Schmerzmittel, Ärzte, Zentralheizungen, Fortbewegungsmittel usw.) spürt man die lustmässige Begrenztheit des Lebens nur noch sporadisch und für kurze Zeit, und die Begrenztheit der Lebensmöglichkeiten (jeder kann trotz Multi-Tasking aufs Mal immer nur eines tun, denken, lernen usw.) kann man locker vergessen, indem man sich täglich dank Filmen, Talk-Shows, Romanen oder „Glückspost“ mit fremden Lebensentwürfen, Schicksalen und Biographien identifiziert.

Der heutige Atheismus ist letztlich eine logische Nebenwirkung von Penicillin, Kunstdünger und TV...

b) Hat man so einmal jenseits der als schmerzlich erfahrenen Lebensgrenze wieder die konkrete Notwendigkeit eines unbegrenzten Absoluten direkt gespürt, dann kann man auch durchaus akzeptieren, dass dieser göttliche Erlöser offenbar der erlösungsbedürftigen Welt auf verschiedene und vielfältige Weise gegenwärtig ist („Ich werde da sein, so wie ich da sein werde“, Ex 3,14) und sich deswegen, je nach Raum und Zeit, in verschiedenen Religionen auch verschieden zeigt.

Thomas von Aquin (1224-1274) etwa fasste die Gegenwart Gottes in allen Dingen so zusammen: „Gott ist in allem gegenwärtig durch seine Potenz, insofern alles seiner Macht unterworfen ist, durch seine Präsenz, insofern alles nackt und offen vor seinen Augen liegt, durch seine Essenz, insofern er allem als Ursache des Seins beisteht.“ (Summe I 8,3) In dieser Optik würde Gott dann z.B. durch den Islam primär als Herrscher der Welt, durch das Judentum primär als „Auge des Gesetzes“ und durch das Christentum primär als Garant der Existenz über den Tod hinaus wahrgenommen.

c) Auf diese Weise kann die Religion trotz ihrer Vielfalt wieder glaubwürdig werden, und zwar als „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ (Schleiermacher) von einem Gott, von dem man als Jude Gerechtigkeit, als Christ Liebe, als Muslim Barmherzigkeit ersehnt.

d) Durch diese Hoffnung erhält das menschliche Leben in seiner spürbaren Begrenztheit wieder einen Sinn.

„Sinn“ entsteht immer dann, wenn ein Mensch – dank der spezifischen Fähigkeit, die man „Selbstbewusstsein“ nennt – etwas direkt Erfahrbares mit etwas bloss Möglichem und Gedachtem verknüpft und zwar so, dass dabei bestimmte Bedingungen eingehalten werden: „Sinn ist die Einheit der Differenz von Aktualität und Possibilität.“ (N. Luhmann)

Wenn ich z.B. die Lautfolge „K-a-tz-e“ höre und sie mit der Idee des schnurrenden Vierbeiners verbinde, wird diese Lautfolge als „Zeichen“ sinnvoll und deren Sinn ist eben das bezeichnete Wesen. Das geschieht freilich nur unter der Bedingung, dass die Verknüpfung dank häufiger Wiederholung und Gewöhnung stabil ist. (Die Lautfolge „B-a-l-pe“ hingegen ist vorläufig mit keiner Idee stabil verknüpft und daher sinnlos, sie liesse sich aber durch Wiederholung stabil z.B. mit der Idee einer dreibeinigen Katze verknüpfen und würde dann mit der Zeit als sinnvolles Zeichen, bzw. Wort empfunden.)

Auch menschliche Tätigkeiten lassen sich mit Gedachtem verknüpfen. Sinnvoll werden sie dabei nur unter der Bedingung, dass das Gedachte kein Teil der Tätigkeit selbst ist und dass es dereinst wirklich wird. So ist etwa das Schreiben eines Briefes, verknüpft mit der Idee, dass jemand ihn lesen wird, nur dann sinnvoll, wenn der Brief tatsächlich einen Leser findet. Wenn hingegen der Brief nur vom Briefschreiber selbst nachgelesen wird oder auf der Post verloren geht, war das Schreiben sinnlos.

Als Summe aller Tätigkeiten eines Menschen kann auch ein ganzes Leben sinnvoll sein – dann nämlich, wenn es mit etwas Gedachtem verbunden wird, das über dieses Leben hinausgeht und irgendwann verwirklicht wird, z.B. die Etablierung einer gerechten Gesellschaft, oder die Ausrottung der Malaria oder eben: die „Gemeinschaft mit Gott“. (Hingegen genügen Ideen wie „hart arbeiten, um viel zu konsumieren“ oder „immer den neuesten Ferrari fahren“ auch wenn sie realisiert werden nach allgemeiner Ansicht kaum, um dem Leben als ganzem in all seiner Begrenztheit einen Sinn zu geben, weil sie dieses nicht übersteigen.)

